

Steffen Heidrich

Transnationale Gemeinden? Der Einfluss jüdischer Remigration und Diaspora auf die Entwicklung der jüdischen Gemeinden in Dresden und Würzburg nach 1945

Remigration und Austauschbeziehungen in die Diaspora untermauerten das Selbstverständnis der transnationalen Gemeinschaft der Juden in Deutschland nach 1945. Aber wie entwickelte sich jüdisches Gemeindeleben unter ihrem Einfluss im geteilten Deutschland? Im Beitrag werden am Beispiel der Gemeinden in Dresden und Würzburg Säkularisierungs- und Traditionsbelebungsprozesse unter dem Einfluss von Remigration nachvollzogen. Unter Einbeziehung der politischen Bedingungen im Kalten Krieg wird als Zweites der Frage nachgegangen, welche Rolle transnationale Beziehungen und Räume für das jeweilige Gemeindeleben spielten.

Remigration and exchange relationships within the Jewish Diaspora reinforced the self-image of the Jewish community in Germany after 1945. Yet how did these phenomena influence local Jewish community life in divided Germany? The article traces processes of secularization and revitalization of tradition under the influence of remigration within the Jewish communities of Dresden and Würzburg. Taking the political framework during the Cold War into account, the article then examines how transnational networks and spaces influenced life within these respective communities.

„Im Altersheim der juedischen Gemeinde / Würzburg / KASCHER / sind nach / Modernisierungsmaßnahmen / EINZELZIMMER / Doppelzimmer mit Bad/WC frei! / AUCH FÜR TOURISTEN“¹

Mit diesem Inserat, erschienen am 16. Januar 1981 in der deutschsprachigen israelischen Tageszeitung *Israel-Nachrichten*, warb die Israelitische Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken (IKG Würzburg) für freie Zimmer im gemeindeeigenen Altersheim.² Dieses war das Zentrum der 1945 wieder etablierten Gemeinde, die die Nachfolge der vor 1933 in Unterfranken existierenden jüdischen Gemeinden antrat.³ Als einziges noch erhaltenes Gebäude der Würzburger Gemeinde diente das ehemalige Landesheim erst als Wohnort für jüdische Überlebende des Holocaust⁴ und dann nach der

¹ Inserat, *Israel-Nachrichten*, 14.01.1981, in: Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken (JSZ), vorl. A4, XIII-c: Feiertage.

² Ausweislich der Bestände des JSZ inserierte die Gemeinde in weiteren israelischen Tages- und Wochenblättern, außerdem in der *Allgemeinen Zeitung (AZ)* und den *Neuen Jüdische Nachrichten*.

³ Vgl. Schwierz, Israel: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation, Bamberg 1992.

⁴ Reinhard, Marie-Thérèse: Kontinuität nach der Katastrophe? Die Israelitische Kultusgemeinde in Würzburg von 1945 bis 1992 (= Schriften des Johanna-Stahl-Zentrums für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken, Bd. 2), Würzburg 2017, S. 76.

Emigration eines Großteils der jüngeren Gemeindemitglieder als jüdisches Altersheim.⁵ Die Gemeinde blieb bis Mitte der 1950er Jahre weitestgehend unter sich. Erst durch die Remigration von David Schuster und Heinrich Katzmann aus Israel 1956, die als Vorsitzender und als Heimleiter zentrale Positionen der Gemeinde übernahmen, erfuhr das jüdische Leben in Würzburg einen Aufschwung. Das koscher geführte Haus wurde zum Herzstück der transnationalen Existenz der orthodoxen Gemeinde: einerseits als Ort eines „Return for Retirement“⁶, andererseits als temporärer Aufenthaltsort für die jüdische Diaspora.

Anders als die Würzburger Gemeinde war die Jüdische Gemeinde zu Dresden (JGD) in der DDR durch den ‚Eisernen Vorhang‘ von solch transnationalen Möglichkeiten abgeschnitten. Trotzdem gehörten die ‚Ehemaligen‘, also jene Gemeindemitglieder, denen vor 1939 die Flucht gelungen war, zum existenziellen Selbstverständnis der Gemeinde. Ihr stand seit 1958 der staatsnahe Helmut Aris vor, der von 1962 bis zu seinem Tod 1987 auch als Präsident des Verbandes der Jüdischen Gemeinden in der DDR (VJGDDR) fungierte. Im Gleichtakt mit staatlichen Legitimierungsbedürfnissen arbeitete die Dresdner Gemeinde unter Aris daran, jüdischen Besucher*innen eine traditionsbewusste Gemeinde vorzuführen, die sich am ‚ehrenden Gedenken‘ orientierte. Die Gäste fanden hier eine weitestgehend säkulare Gemeinde vor. Zum einen schlossen sich nach 1945 eher am Rande des Judentums stehende Überlebende in ihr zusammen und die wenigen jüdischen Wissensträger*innen flohen nach antisemitisch grundierten Säuberungen 1952/53.⁷ Zum anderen wurden mehr als vierzig jüdisch-kommunistische Remigrant*innen Teil der wiederetablierten Gemeinde und prägten ihr frühes Selbstverständnis.

Im Folgenden werden beide Kleingemeinden verglichen und es wird die Gestaltungskraft von Remigrationsbewegungen und transnationalen Zusammenhängen für das Gemeindeleben und die sich aus ihm entwickelnden jüdischen Selbstverständnisse für die Zeit bis zur Wiedervereinigung 1990 untersucht. Dieser Vergleich richtet den Blick auf zwei nach 1945 von deutsch-jüdischen Überlebenden wieder-etablierte Gemeinden, die in ihrer Zusammensetzung eher eine Ausnahme darstellten, und beleuchtet gleichzeitig das jüdische Leben im geteilten Deutschland außerhalb der neuen jüdischen Zentren in Frankfurt am Main, Berlin, Hamburg oder München. Er ergänzt insbesondere Forschungen zu transnationalen Räumen des Jüdischen nach 1945, die zuletzt von Tobias Freimüller und Hendrik Niether vorgelegt wurden.⁸ Basis für die Untersuchung bilden hauptsächlich die Quellenbestände der beiden Gemeindearchive.

⁵ Circa 75 Prozent der 1946 als Mitglieder der Gemeinde registrierten Jüdinnen und Juden emigrierten zwischen 1946 und 1951 vornehmlich in die USA. Basierend auf Datenauswertungen der Mitgliederlisten in den ITS Digital Archives, Arolsen Archives (ITS/AA), 3.1.1.3, Registrierungen von ehemaligen Verfolgten in Deutschland, Sign. 1169000: Liste der Mitglieder der jüd. Gemeinde in Würzburg. 20.5.46, versch. Nation., und der Auswertung von Emigrationsakten im gleichen Archiv, im JDC Names Index (<https://archives.jdc.org/our-collections/names-index/>) und von Ancestry.com.

⁶ Stambolis, Barbara: Einleitung, in: Stambolis, Barbara/Brumlik, Micha/Hering, Sabine/Kotowski, Elke-Vera (Hg.): Flucht und Rückkehr. Deutsch-jüdische Lebenswege nach 1933, Gießen 2020, S. 11–23, hier S. 12.

⁷ Siehe Goldenbogen, Nora: Zum Zusammenhang zwischen Antisemitismus und spätstalinistischen Säuberungswellen in Sachsen zwischen 1949 und 1953, in: Höppner, Solvejg (Hg.): Antisemitismus in Sachsen im 19. und 20. Jahrhundert, Dresden 2004, S. 207–220.

⁸ Vgl. Freimüller, Tobias: Frankfurt und die Juden. Neuanfänge und Fremdheitserfahrungen 1945–1990 (= Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 28), Göttingen 2020; Niether, Hendrik: Leipziger Juden und die DDR. Eine Existenz Erfahrung im Kalten Krieg, Göttingen 2014.

Politische und private Motive einer Rückkehr ins geteilte Deutschland

Von den etwa 280.000 jüdischen Emigrant*innen, die in der Zeit des Nationalsozialismus Deutschland verließen, kehrte nur ein sehr kleiner Teil von 9.000 bis 12.000 Jüdinnen und Juden nach Deutschland zurück.⁹ Diese Rückkehr war weder zeitlich noch räumlich gleich verteilt. Idealismus und politischer Aufbauwille brachten insbesondere jüdische Kommunist*innen und Sozialdemokrat*innen dazu, nach Kriegsende vornehmlich in die östliche Besatzungszone zurückzukehren. Die größere Rückkehrbewegung setzte jedoch nach 1951 in den Westen des nun geteilten Deutschlands ein und war von deutlich individuelleren Motiven geprägt:¹⁰ Alter, Gesundheitszustand und Orientierungsprobleme im Exil.¹¹

Die meisten jüdischen Zurückkehrenden, die sich in der SBZ niederließen, identifizierten sich nur marginal mit dem Judentum und traten, je nach Region, nur selten jüdischen Gemeinden bei.¹² Sie waren als Teil einer antifaschistischen ‚Gegen-Elite‘ dagegen überproportional häufig in der Führungsschicht der späteren DDR vertreten.¹³ Hendrik Niether berichtet in seiner Studie mit Blick auf die Leipziger Gemeinde lediglich von einem Eintritt eines Remigranten.¹⁴ In den Beständen zur Mitgliedschaft in der Dresdner Gemeinde waren hingegen insgesamt 43 Remigrant*innen auffindbar.¹⁵ Wie entstanden solche Unterschiede zwischen zwei geografisch, politisch und in ihrer urbanen Struktur nahe beieinanderliegenden Städten in der SBZ? Hierfür lassen sich drei Erklärungen finden.

(1) Auffällig viele der Remigrant*innen innerhalb der Dresdner Gemeinde waren Teil einer generationellen Erfahrungsgemeinschaft des Exils. Zu 50 Prozent kamen sie aus England nach Dresden.¹⁶ Unter den Englandremigrant*innen gehörten wiederum 72 Prozent den Geburtsjahrgängen zwischen 1909 und 1920 an, deren Kindheit und Jugend von ökonomischen Krisen, politischen Verwerfungen in der Weimarer Republik und Verfolgungen im Nationalsozialismus geprägt war.¹⁷ Ihr Lebenszentrum lag vor 1933 größtenteils in Ostsachsen oder sie ließen sich durch Partnerschaften und Ehen diesem zuordnen.

⁹ Sinn, Andrea A.: Returning to Stay? Jews in East and West Germany after the Holocaust, in: Central European History 53 (2020), 2, S. 393–413, hier S. 396, online unter <https://www.cambridge.org/core/journals/central-european-history/article/returning-to-stay-jews-in-east-and-west-germany-after-the-holocaust/2C97191403791FE0CA6AF1952762DA43> [24.08.2021].

¹⁰ Richartz, Monika: Juden in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945, in: Brumlik, Micha (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945, Frankfurt am Main 1988, S. 13–30, hier S. 19–23.

¹¹ Webster, Ronald: Jüdische Rückkehrer in der BRD nach 1945: Ihre Motive, ihre Erfahrungen, in: Aschkenas 5 (1995), 1, S. 47–78, hier S. 49, online unter www.degruyter.com/document/doi/10.1515/asch.1995.5.1.47/html [10.03.2021].

¹² Krauss, Marita: Jewish Remigration: An Overview of an Emerging Discipline, in: The Leo Baeck Institute Year Book 49 (2004), 1, S. 107–120, hier S. 109.

¹³ Zum Begriff der ‚Gegen-Elite‘ siehe Hartewig, Karin: Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 195–201.

¹⁴ Niether, Leipziger Juden, 2014, S. 41 f.; ob Niether eine systematische Auswertung des Quellenmaterials vorgenommen hat, ist seiner Studie nicht zu entnehmen.

¹⁵ Alle folgenden Zahlenangaben entstammen einer Datenauswertung von circa 350 Anmeldefragebögen der Jüdischen Gemeinde zu Dresden für den Zeitraum von 1945 bis 1990 in: Archiv der Jüdischen Gemeinde zu Dresden (AJGD), A03-02, Mitgliedssachen, 02: Aufnahme/Fragebögen.

¹⁶ Die genaue Auflistung lautet: gesamt (43), davon Rückkehr aus England (22), Shanghai (6), Frankreich (3), Kuba (3), Argentinien (2), Italien (2), sonstige (5).

¹⁷ Hartewig, Zurückgekehrt, 2000, S. 43.

(2) Zwischen den Remigrant*innen wurden persönliche Netzwerke und Bekanntschaften geknüpft, die sich beispielhaft an den biografischen Berührungspunkten der drei in der sächsischen Kleinstadt Pirna nahe Dresden geborenen Brüder Max, Josef und Siegfried Zimmering zeigen. Die aus einer weitläufigen jüdisch-kommunistischen Familie stammenden Brüder machten während ihrer Emigrationszeit ab 1933 in Frankreich, Palästina, der Tschechoslowakei und England vielfach Bekanntschaft mit den späteren Zurückkehrenden innerhalb der jüdischen Gemeinde. In Frankreich trafen sie auf Anette Kaiser, die später den Dresdner Kommunisten Helmut Tullatz heiratete.¹⁸ In Prag verhalfen sie dem späteren Vorstandsmitglied Walter Wietepsky zur Flucht nach England,¹⁹ der dort wiederum mit mindestens vier weiteren späteren Gemeindegliedern Bekanntschaft schloss.²⁰ In England lernten sie ihre späteren Ehefrauen kennen, die mit ihnen nach Dresden zurückkehrten und allesamt Jüdinnen waren. Zu ihnen gehörte die Schauspielerinnen Betty Loewen, Halbschwester von Leon Löwenkopf, der der Dresdner Gemeinde nach ihrer Wiederetablierung bis 1953 vorstand.²¹

(3) Leon Löwenkopf forcierte als zentraler Akteur des jüdischen Neuanfangs in Dresden gezielt den Eintritt von Remigrant*innen in die Dresdner Gemeinde.²² Er war vor seiner Flucht nach Palästina 1934 Sozialdemokrat und Mitgründer der zionistisch orientierten jüdisch-polnischen Arbeiterbewegung Poale Zion gewesen.²³ Aus gesundheitlichen und arbeitsbezogenen Gründen ging er 1936 von Palästina nach Warschau. Dort gelang es ihm, aus dem Warschauer Ghetto zu fliehen und unter falschem Namen zunächst als Teil polnischer Partisanen zu kämpfen. Nach seiner Gefangennahme und Deportation in die Konzentrationslager Majdanek, Auschwitz und Sachsenhausen fand er Anschluss an kommunistische Widerstandsgruppen.²⁴ Löwenkopf wurde, auch weil er biografisch prototypisch jene in der SBZ früh entstandene Opferhierarchie zwischen politisch und rassistisch Verfolgten²⁵ überbrückte, schnell einer der wichtigsten Vertreter des Judentums in der SBZ und ein hochrangiger Funktionär der Wirtschaftsverwaltung in Sachsen bis zur Auflösung der Länder. Neben dem Aufbau eines sozialistischen Deutschlands zielte er auf eine selbstbewusste Integration des jüdischen Lebens in den entstehenden Staat ab. Der Beitritt zahlreicher kommunistischer Jüdinnen und Juden in die Dresdner Gemeinde untermauerte diesen Anspruch. Deren hoffnungsvolle

¹⁸ Heidrich, Steffen: Interview mit Nora Goldenbogen. 28.07.2020, Aufnahme beim Verfasser; Goldenbogen ist die Tochter von Anette und Helmut Tullatz.

¹⁹ Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden (SächsStA-D), 11430, Bezirkstag/Rat des Bezirkes Dresden, VdN-Akten, 1012: Josef Zimmering, Bürgerschaftserklärung von Werner Wietepsky, 12.10.1951.

²⁰ Vgl. SächsStA-D, 11856, SED-Landesleitung Sachsen, Nr. A/2018: Überprüfung von Personen in westlicher Emigration und Kriegsgefangenschaft.

²¹ Betty Loewen war bis in die späten 1940er Jahre Ehefrau von Max Zimmering, siehe Akademie der Künste Berlin – Archiv (AdK-Archiv), Exil-Sammlung 347, 1.9.4.1.: Certificate of Identity für Betty Zimmering, ausgestellt am 29.10.1946.

²² Siehe die Aussagen von Hans Straschitz-Schrecker in einem Brief an Karl Schirdewan, 10.09.1956, zitiert in Otto, Wilfriede: Antizionismus – übergestülptes Feindbild und antisemitische Haltung, in: Kessler, Mario (Hg.): Arbeiterbewegung und Antisemitismus. Entwicklungslinien im 20. Jahrhundert, Bonn 1993, S. 95–119, hier S. 116.

²³ Goldenbogen, Nora: Leon Löwenkopf, erster Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde zu Dresden nach der Shoah: Versuch einer Annäherung, in: Schönborn, Susanne (Hg.): Zwischen Erinnerung und Neubeginn: Zur deutsch-jüdischen Geschichte nach 1945, München 2006, S. 92–110, hier S. 95.

²⁴ SächsStA-D, 11430, Bezirkstag/Rat der Stadt Dresden, VdN-Akten, 4800: Leon Löwenkopf, Lebenslauf vom 01.12.1950 sowie Bürgerschaftserklärungen von Walter Reede und Max Opitz, 17.12.1945.

²⁵ Vgl. Hölscher, Christoph: NS-Verfolgte im „antifaschistischen Staat“. Vereinnahmung und Ausgrenzung in der ostdeutschen Wiedergutmachung (1945–1989). Berlin 2002, S. 36–71.

Erwartungen wurden mit den antisemitisch grundierten Säuberungen im Zuge der Slansky-Affäre und der damit verbundenen Flucht des gesamten Gemeindevorstands in die BRD jedoch jäh zerschlagen.²⁶

Während die jüdische Remigration in den Osten Deutschlands durch die Abschottung des Ostblocks zum Westen hin nach 1950 zum Erliegen kam, setzte sie in der BRD erst danach ein. Die IKG Würzburg war zu diesem Zeitpunkt die kleinste Gemeinde, die ein eigenes Altersheim betrieb und darin eine rudimentäre jüdisch-orthodoxe Infrastruktur aufwies. Koschere Küche, Betraum und Nähe zu anderen Jüdinnen und Juden boten für Menschen, die für ihren Altersruhestand nach Deutschland zurückkehrten, zumindest einen vertrauten Rahmen. Der Anteil der Remigrant*innen lag in der IKG Würzburg Ende der 1950er Jahre mit knapp 40 Prozent doppelt so hoch wie in anderen Gemeinden mit ähnlicher Größe.²⁷ 21 der 44 Remigrant*innen wohnten Mitte 1959 bereits im Altersheim. Bis auf wenige Ausnahmen hatte zumindest ein Familienmitglied unter den Zurückkehrenden unterfränkische Wurzeln.²⁸ Doch die altersbedingte Rückkehr war nicht das einzige Motiv. Einigen der auf dem Gebiet vor 1938 führend vertretenen jüdischen Viehhändler gelang es erneut, in Unterfranken unternehmerisch erfolgreich zu sein. Zu ihnen zählten Hermann Rothschild und Rudolf Adler, die aus Israel zurückkehrten. Aus Gründen der Restitution und der mangelnden Möglichkeit zur Verwaltung des rückerstatteten Guts aus der Ferne kehrte auch die Familie David Schusters 1956 aus Israel nach Würzburg zurück. Wie im Fall von Rudolf Adler war ihr Aufenthalt zunächst temporär, galt der Erkundung der Perspektive eines Lebens in der BRD, und wurde dann dauerhaft.²⁹ Ihr folgte der Schwager David Schusters, Heinrich Katzmann, der die Leitung des jüdischen Altersheims übernahm. Die Sehnsucht nach der alten Heimat trieb Edith Heilfron mit ihrem aus Unterfranken stammenden Ehemann 1954 aus Israel zurück nach Deutschland. Nach einem fast zwanzigjährigen Leben im Exil war Heilfron emotional hin- und hergerissen zwischen dem Land, in dem sie Schutz fand, und dem Land, das sie nach wie vor als Heimat ansah.³⁰ Psychisch und physisch gezeichnet von traumatischen Erfahrungen der Verfolgung und Flucht kehrten Viktor und Arthur Ramsfelder aus Israel zurück, wo sie unter den schwierigen Aufbaubedingungen nicht hatten Fuß fassen können.³¹ Ein Blick in die Einwohnermeldekartei des Altersheims verweist auf weitere zumindest temporäre Remigrant*innen. Der Arzt Lazarus Eisemann, der 1935 nach Palästina emigrierte und nach der Gründung Israels den Aufbau des öffentlichen

²⁶ Mertens, Lothar: Davidstern unter Hammer und Sichel. Die Jüdischen Gemeinden in der SBZ/DDR und ihre Behandlung durch Partei und Staat 1945–1990. Hildesheim 1997, S. 54–59.

²⁷ Vgl. die Angaben zu Mitgliederzahlen und Anzahl von Remigrant*innen in ‚kleinen Mittelgemeinden‘ bei Maor, Harry: Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945, Mainz 1961, S. 43 und S. 75.

²⁸ Die Auswertung basiert auf JSZ, vorl. A2, V, Gemeindeangelegenheit (1941–1943), 1958–1993, d: Gemeindeglieder, Heiminsassen, Mitgliederliste, 27.05.1959, und biografischen Recherchen zu den 112 dort aufgelisteten Personen.

²⁹ Schuster, David: Wiederaufbau einer Kleingemeinde, in: Brenner, Michael (Hg.): Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950, München 1995, S. 173–176, hier S. 173 f.

³⁰ Siehe Heilfron, Edith: Erinnerungen einer deutschen Jüdin aus ihrem Leben, anlässlich ihres 80. Geburtstages, Würzburg 1986, in: JSZ, Digitalisate: Nachlassdokumente David Schuster.

³¹ JSZ, vorl. A 1, Gemeindeglieder (geb. ab 1891, gest. bis 1995), II: Ramsfelder, Viktor (geb. 19.02.1902, gest. 29.01.1980), Lebenslauf, 04.11.1957.

Gesundheitswesens mitgestaltete,³² hielt sich zwischen 1956 und 1970 sechsmal für wenige Monate bis zu mehreren Jahren in Würzburg auf.³³ Anzunehmen ist, dass auch er einen Teil seines Ruhestands in seiner Heimat Unterfranken verbrachte.

Frühe Säkularisierung und Politisierung in der Dresdner Gemeinde

Innerhalb der Jüdischen Gemeinde zu Dresden entwickelten sich durch den Beitritt jüdischer Kommunist*innen bereits früh zwei gegensätzliche Positionen hinsichtlich des künftigen Selbstverständnisses der Gemeinde. Traditionalist*innen wie den KZ-Überlebenden Albert Hirsch oder Rolf Pionkowski, die seit 1945 dem neu gebildeten Vorstand angehörten, war die Bewahrung des Charakters einer Religionsgemeinde und des konservativen Ritus ein zentrales Anliegen. Jüdisch-kommunistische Remigrant*innen wie Helmut Eschwege oder Josef Zimmering hingegen lehnten ihrer marxistischen Überzeugung entsprechend religiöse Bekenntnisse ab. Die Identität dieser im Arbeiterkampf und NS-Widerstand sozialisierten Juden verband sich vielmehr mit Ideen der jüdischen Nationalbewegung und der Post-Shoah-Identität einer jüdischen ‚Schicksalsgemeinschaft‘. Ihr Beitritt war daher von der Erwartungshaltung geprägt, dass angesichts der „veränderten politischen und gesellschaftlichen Situation und aufgrund des allgemeinen jüdischen Schicksals in der Zeit von 1933 und 1945 [...] diese Jüdische Gemeinschaft kein Bekenntnis zur jüdischen Religion von ihren Angehörigen verlangen würde“³⁴. Ein solches Bekenntnis war jedoch zunächst eine Voraussetzung für die Aufnahme in die Gemeinde. Den Schritt hierzu bezeichnete Zimmering als „Inkonsequenz“³⁵. Helmut Eschwege lehnte ihn hingegen ab, weshalb der Vorstand ihm die Aufnahme zunächst verweigerte.³⁶ Mit dem Anwachsen der Gruppe der jüdisch-kommunistischen Remigrant*innen wurde dieses Prinzip jedoch zur Disposition gestellt. Ab 1949 waren sie mit drei von sieben Sitzen im Gemeinderat vertreten. Mit Werner Wietepsky gehörte ein Remigrant dem Vorstand an. Unter ihrem Druck rückte man im Sommer des gleichen Jahres von dem Grundsatz des Glaubensbekenntnisses ab und führte eine Abwägungsentscheidung ein.³⁷ Neben Fragen des Selbstverständnisses spielten pragmatische Überlegungen hinsichtlich des Erhalts der Gemeinde generell eine wichtige Rolle für die Aufnahmepraxis. So achtete der Vorstand bei Kindern und Jugendlichen nicht mehr auf die matrimoniale Herkunft. Während Leon Löwenkopf sich noch darum bemühte, nichtjüdische Mütter bei der Konversion zum Judentum zu unterstützen, wurde die Aufnahme von jugendlichen Vaterjüdinnen und -juden unter seinem Amtsnachfolger Helmut Aris zur Normalität.

Nach der Staatsgründung wurde die Lage der Jüdinnen und Juden in der DDR zunehmend prekär. Mit dem Umbau der SED nach sowjetischem Vorbild setzten Kaderüberprüfungen ein, im Zuge derer insbesondere die aus dem westlichen Exil

³² Lazarus Eisemann, in: Jüdische Ärzte aus Deutschland und ihr Anteil am Aufbau des israelischen Gesundheitswesens, online unter <http://aerzte.erez-israel.de/eisemann/> [25.02.2021].

³³ Stadtarchiv Würzburg (StA Wü), Einwohnermeldekartei: Valentin-Becker-Straße 11.

³⁴ AJGD, A03-01, Allgemeine Korrespondenz-51-Z, Zimmering an die JGD, 22.03.1951.

³⁵ AJGD, A03-01-51-Z, Zimmering an die JGD, 22.03.1951.

³⁶ AJGD, A03-01-48-A, Hirsch an das JOINT, 01.04.1948.

³⁷ AJGD, E, Presstexte, 02: Texte – Berichte, Protokoll der Sitzung des Organisationskomitees, 31.05.1949.

heimgekehrten Remigrant*innen einer Gesinnungsprüfung unterzogen wurden. Während sich repressive Maßnahmen zunächst nur gegen Einzelne richteten, erlebte die Gemeinde öffentlich einen Aufschwung. Bei einem der großen Purimbälle hielt Oberbürgermeister Weidauer ein Grußwort.³⁸ Die Weihe der ersten Nachkriegssynagoge 1950 wurde von einer Demonstration der DDR-Massenorganisationen begleitet.³⁹ Entsprechend ihrem Selbstverständnis forderten die jüdisch-kommunistischen Remigrant*innen nun eine stärker politische Rolle der Gemeinde. Gegenüber dem weiterhin grassierenden Antisemitismus interpretierten sie diese als Abwehrorganisation. Die Gemeinde solle zwar „keine politische Propaganda“ machen, aber sie müsste sich „die Waffen holen“⁴⁰. Selbstbewusst verabschiedete der Gemeinderat Resolutionen, so etwa nach antisemitischen Vorkommnissen bei einer Aufführung von *Oliver Twist* in Berlin⁴¹ oder gegen den richterlichen Freispruch für Veit Harlan, den Regisseur von *Jud Süß*, 1949 in Hamburg.⁴² Dieses Sendungsbewusstsein endete 1952. Im Zuge der Slansky-Affäre wurden die Gemeinden staatlicherseits als zionistische Agentenzentralen denunziert und eine Verhaftungswelle gegen jüdische Repräsentant*innen kündigte sich an.⁴³ In der Folge flüchteten überproportional jene, die sich vorher für den religiösen Charakter der Gemeinde eingesetzt hatten. Zu ihnen gehörten auch Rolf Pionkowski und Albert Hirsch. Durch den Weggang dieser Akteur*innen zementierte sich das säkulare Selbstverständnis der Gemeinde für die Dauer der DDR. Zwar verließen auch Remigrant*innen, etwa Josef Zimmering und Helmut Eschwege, die Gemeinde, die meisten jedoch blieben. Eschwege selbst trat wie andere später erneut der Gemeinde bei.

Verständigung und ‚lebendige‘ Jüdischkeit in der IKG Würzburg

Im Gegensatz zur Dresdner Entwicklung bildeten in Würzburg die Remigrant*innen die Basis für den Anschluss an Traditionen der unterfränkischen Orthodoxie.⁴⁴ Wichtig waren sie zudem für eine Neuausrichtung des Gemeindelebens nach 1960. Dies lässt sich sowohl soziodemografisch als auch an den Praktiken der Gemeindegarbeit aufzeigen, die maßgeblich auf transkulturellen Erfahrungen der zentralen Akteur*innen beruhten. In Würzburg hatte sich nach 1945 die Wiederetablierung des jüdischen Lebens unter gänzlich anderen Voraussetzungen vollzogen als in der Dresdner Gemeinde. Überlebende aus sogenannten ‚Mischehen‘, die eher am Rande des Judentums standen,⁴⁵

³⁸ AJGD, A03-01-48-R, Programm des Purimballs im Elbe-Hotel Demnitz, 21.03.1948.

³⁹ Goldenbogen, Nora: Zwischen Trostlosigkeit und Hoffnung. Neubeginn und jüdisches Leben in Dresden nach 1945, in: Goldenbogen, Nora/Ulbricht, Gunda (Hg.): *Einst & jetzt. Zur Geschichte der Dresdner Synagoge und ihrer Gemeinde*, Dresden 2006, S. 114–127, hier S. 124.

⁴⁰ Aussage von Werner Wietepky in: AJGD, E, 02, Bericht über die 2. Gemeinderatssitzung, 01.03.1949.

⁴¹ Siehe Pertsch, Dietmar: *Jüdische Lebenswelten in Spielfilmen und Fernsehspielen. Filme zur Geschichte der Juden von ihren Anfängen bis zur Emanzipation 1871 (= Medien in Forschung und Unterricht. Serie A, Bd. 35)*, Berlin 1992, S. 119–123.

⁴² Siehe Buchloh, Ingrid: *Veit Harlan. Goebbels' Starregisseur*, Paderborn 2010, S. 189–203.

⁴³ Timm, Angelika: *Hammer, Zirkel, Davidstern. Das gestörte Verhältnis der DDR zu Zionismus und Staat Israel*, Bonn 1997, S. 120–126.

⁴⁴ Siehe Gehring-Münzel, Ursula: *Die Würzburger Juden von 1803 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs*, in: Wagner, Ulrich (Hg.): *Geschichte der Stadt Würzburg*, Stuttgart 2007, S. 499–528, hier S. 513–519.

⁴⁵ Maor, Wiederaufbau, 1961, S. 1 f.

spielten dabei quasi keine Rolle.⁴⁶ Die Gemeinde bestand 1946 aus KZ-Überlebenden, Vertriebenen und polnisch-jüdischen DP's. Nach der überwiegenden Auswanderung polnischer und der Remigration unterfränkischer Jüdinnen und Juden in ihre alte Heimat bildete sich bis 1960 eine – wenn auch überalterte – Mitgliederbasis, die in der unterfränkischen Orthodoxie verwurzelt war.⁴⁷ Dies zeigte sich in dem vergleichsweise hohen Anteil jüdischer Eheschließungen in Würzburg zwischen 1951 und 1958.⁴⁸ Als David Schuster 1958 das Amt des Vorsitzenden übernahm, stellte das für die weitere Entwicklung des jüdischen Lebens in Würzburg einen Wendepunkt dar. In der Zeit davor hatte sich die Gemeinde unter den vormaligen Vorsitzenden David Rosenbaum und Siegfried Ramsfelder wie die meisten jüdischen Gemeinden in der BRD weitestgehend aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.⁴⁹ Die schwindende Gemeinde bildete mit dem Altersheim eine Verwaltungseinheit und war finanziell völlig verarmt. Was David Schuster als Remigranten von seinen Amtsvorgängern unterschied, war seine Fähigkeit zur Antizipation des spannungsgeladenen Kommunikationsraums, in dem sich die Zurückgekehrten in ihrem Verhältnis zwischen Israel und der nichtjüdischen Gesellschaft in Deutschland befanden.⁵⁰ Noch früher als der Zentralrat wechselte der charismatische Vermittler Schuster in den Modus der Verständigung,⁵¹ der auch auf eine langfristige Verbesserung des deutsch-israelischen Verhältnisses abzielte. Hierfür bemühte er sich um eine stärkere Sichtbarkeit des jüdischen Lebens innerhalb der Würzburger Stadtgesellschaft. Ausdruck dessen war eine enorme Zunahme der Berichterstattung über die Gemeinde in der lokalen Presse um das Jahr 1960.⁵² Hinzu kam, dass David Schuster die christlich-jüdische Zusammenarbeit mit seiner Beteiligung an der Gründung eines interreligiös ausgerichteten lokalen Vereins 1962 forcierte. Dieser Wechsel intendierte auch einen ‚Gabentausch‘ mit deutschen Funktionär*innen.⁵³ Wollte die Gemeinde weiterexistieren, benötigte sie über juristisch begründete Kompensationsleistungen hinaus finanzielle Unterstützung von Stadt und Land. Dies betraf die notwendige Sanierung des Altenheims und den seit etwa 1957 geplanten Bau einer neuen Synagoge. 1964 begann der Würzburger Stadtrat die Gemeindepläne zum Neubau zu unterstützen. Unter dem Eindruck einer zunehmenden Öffentlichkeit des jüdischen Lebens übernahm er die Bauträgerschaft und beteiligte sich finanziell großzügig. Die

⁴⁶ Während in Dresden mehr als vierzig Gemeindeglieder mit diesem Verfolgungshintergrund identifiziert werden konnten, sind es in Würzburg bisher lediglich vier.

⁴⁷ Ries, Rotraud: Erinnerungen an David Schuster (1910–1999) in Zeitzeugengesprächen, in: Ries, Rotraud/Flade, Roland (Hg.): David Schuster. Blicke auf ein fränkisch-jüdisches Leben im 20. Jahrhundert, Würzburg 2010, S. 27–117, hier S. 58 f.

⁴⁸ Laut Maor wurden 70 Prozent der dreißig Eheschließungen innerhalb der Gemeinde zwischen Jüdinnen und Juden vollzogen, während deren Anteil für alle Gemeinden auf bundesdeutschem Gebiet lediglich bei 34 Prozent lag. Siehe Maor, Wiederaufbau, 1961, S. 143.

⁴⁹ Brenner, Michael: Einleitung, in: Brenner, Michael (Hg.): Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft, München 2012, S. 9–14, hier S. 10

⁵⁰ Vgl. Mendel, Meron: The Policy for the Past in West Germany and Israel: The Case of Jewish Remigration, in: The Leo Baeck Institute Year Book 49 (2004), 1, S. 121–136.

⁵¹ Vgl. Bodemann, Y. Michal/Geis, Jael: Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung, Hamburg 1996, S. 38.

⁵² Einen Eindruck hiervon vermittelt eine chronologische Liste relevanter Zeitungsartikel der lokalen Presse ab 1945 in Sauer, Thomas: Geschichte der Würzburger Jüdischen Gemeinde nach Zeitungsberichten, 1945–1970. Würzburg 1988, S. 94–116.

⁵³ Vgl. Goschler, Konstantin/Kauders, Anthony: 1968–1989 – Positionierungen, in: Brenner (Hg.), Geschichte der Juden, 2012, S. 295–378, hier S. 353.

politisch Verantwortlichen wollten damit die Reputation der Stadt verbessern.⁵⁴ 1970 wurde die neue Synagoge schließlich eingeweiht. Mit der modernen und allen orthodoxen ‚Ansprüchen‘ genügenden Infrastruktur warb die Gemeinde ab diesem Zeitpunkt innerhalb der Diaspora intensiv um jüdische Ruheständler*innen. Zur Aufrechterhaltung des koscheren Betriebs wurde geeignetes Personal außerhalb Deutschlands gesucht. Nachdem der bisherige Heimleiter Heinrich Katzmann in den Ruhestand getreten war, führte David Schuster in Israel Bewerbungsgespräche für ein geeignetes Verwalterehepaar.⁵⁵ Ab 1971 wurde das Altersheim von Jüdinnen und Juden geführt, die aus Israel kamen und das nötige Wissen mitbrachten. Solches Personal war für eine deutsche Kleingemeinde zu dieser Zeit in der Bundesrepublik kaum auffindbar. Die Heimleitung übernahm die koschere Küche des Hauses und war auch federführend bei der Organisation der religiösen Feiertage und der Vermittlung jüdischen Wissens an Kinder und Jugendliche.⁵⁶ Bis weit in die 1980er Jahre hinein bildeten jüdische Remigrant*innen und die transkulturelle Ausrichtung des jüdischen Gemeindelebens die Basis für die Pflege und die Traditionsbewahrung der Würzburger Orthodoxie.

Transnationale Räume in Dresden und Würzburg

Der Amtsantritt des Dresdner Gemeindevorsitzenden Helmut Aris als Präsident des VJGDDR 1962 markierte einen Wechsel in den transnationalen Beziehungen der jüdischen Gemeinden in der DDR. Trotz antisemitischer Säuberungen in der Vergangenheit und einer brachialen antizionistischen Politik gegenüber Israel bis in die späten 1980er Jahre,⁵⁷ bemühte sich die SED um ein dem antifaschistischen Selbstverständnis entsprechendes Außenbild. Hierfür bildeten die vormals weitestgehend isolierten jüdischen Gemeinden einen Mosaikbaustein zur Selbstlegitimierung der antifaschistischen Staatsdoktrin.⁵⁸ Friedhöfe wurden saniert, Gemeindezentren gebaut und der Erhalt des religiösen Ritus wurde finanziell unterstützt. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Anbindung des DDR-Judentums an die Gemeinschaften der Ostblockstaaten bereits fest etabliert.⁵⁹ Dies zeigte sich in der Dresdner Gemeinde nicht nur darin, dass mit László Lugosi ein ungarischer Kantor von 1969 bis 1989 vorbetete,⁶⁰ sondern auch auf Alltagsebene. So gab es in der Gemeinde in den späten 1960er Jahren einen Kinderaustausch mit Ungarn und der Tschechoslowakei⁶¹ und Rudolf Iltis, Repräsentant des Rates der jüdischen Gemeinden in Böhmen und Mähren, trat

⁵⁴ Klei, Alexandra: Jüdisches Bauen in Nachkriegsdeutschland. Der Architekt Hermann Zvi Guttmann (= Jüdische Kulturgeschichte in der Moderne, B 12), Berlin 2017, S. 205–209.

⁵⁵ Israelitische Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken: Protokollbuch, Bd. 1, 1958–1979, S. 346–349.

⁵⁶ Dies zeigen zahlreiche Berichte über Feste und Feiertage in der IKG Würzburg im *Nachrichtenblatt des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern* (NB-IKGB). Beispielhaft: Schwierz, Israel: Die Hohen Feiertage und das Laubhüttenfest in der Gemeinde Würzburg, in: NB-IKGB 1 (1985), 2, S. 6 f.

⁵⁷ Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, 1997, S. 389–392.

⁵⁸ Bodemann/Geis, Gedächtnistheater, 1996, S. 102.

⁵⁹ Offenberg, Ulrike: Seid vorsichtig gegen die Machthaber. Die jüdischen Gemeinden in der SBZ und der DDR 1945–1990, Berlin 1998, S. 137 ff.

⁶⁰ Siehe den Bestand AJGD, A03-02-05, Gemeindemitarbeiter, vorl. Lugosi, 1974–1989: László Lugosi.

⁶¹ AJGD, A03-01-67-R, Rundschreiben zum Kinderaustausch mit Ungarn, 16.02.1967; AJGD, A03-01-67-O, Korrespondenz zwischen Orlický, JGD und König, Januar 1967.

regelmäßig als jüdischer Kulturvermittler in Dresden auf.⁶² Doch auch nach Westen hin öffnete sich die Gemeinde. Die in den 1960er Jahren einsetzenden Besuche ehemaliger Gemeindemitglieder nahmen in den 1970er Jahren deutlich zu. Die Dresdner Gemeinde, die als gleichzeitiger Sitz des VJGDDR eine stärkere politische Vermittlerrolle einnahm als die anderen sechs Kleingemeinden der DDR,⁶³ nutzte diese Besuche, um sich als Instanz jüdischer Traditionsbewahrung zu inszenieren. Maßgebliches Medium hierfür war das verbandseigene Nachrichtenblatt, das hauptsächlich ins Ausland geliefert wurde und dort einen – oftmals geschönten – Eindruck eines unbeschwerteren religiösen jüdischen Lebens in der DDR vermitteln sollte. Im Kontrast zu solchen Außendarstellungen stand das säkulare Selbstverständnis der meisten Gemeindemitglieder. Die Teilnahme an den Gottesdiensten, die an Feiertagen tatsächlich in relativ hoher Zahl erfolgte,⁶⁴ war für diese eher jüdisches Kulturleben und entsprang kaum religiösen Überzeugungen. Obwohl internationale Gäste ab Mitte der 1970er Jahre zunehmend zum Alltag der Gemeinde gehörten, intensivierten sich Kontakte in die jüdische Diaspora erst im Zuge der außenpolitischen Wende der DDR-Führung ab Mitte der 1980er Jahre.⁶⁵ Ein Beispiel hierfür ist die Rückkehr des langjährigen israelischen Innenministers Josef Burg in seine Geburtsstadt Dresden. Dessen schon 1978 geäußerter Wunsch nach einem Besuch der alten Heimat war bis weit in die 1980er Jahre hinein aus diplomatischen Gründen kaum erfüllbar.⁶⁶ Im Herbst 1988 war Burg schließlich Mitglied der israelischen Delegation, die an den Gedenkveranstaltungen anlässlich des 50. Jahrestag der Pogromnacht in Dresden teilnahm.⁶⁷ Zu diesem Zeitpunkt hatte das Judentum in der DDR eine neue Konjunktur erfahren. Nicht zuletzt aufgrund der sich um das Jahr 1978 intensivierenden christlich-jüdischen Zusammenarbeit war auch in der Dresdner Gemeinde eine Gruppe junger Jüdinnen und Juden entstanden, die sich jüdische Wissensbestände aneignete und die Gemeinde spürbar belebte.

Anders als die Dresdner Gemeinde war die IKG Würzburg bereits seit Mitte der 1960er Jahre mit ihren ehemaligen Gemeindemitgliedern in der jüdischen Diaspora verknüpft. Enge Kontakte bestanden zu Ehemaligenverbänden, die sich im Exil organisierten, so etwa zum Bund ehemaliger Würzburger Juden in Israel, zu dessen Mitgründern der Historiker und Theologe Mordechai Ansbacher, langjähriger Mitarbeiter von Yad Vashem, zählte.⁶⁸ In den späten 1960er Jahren hatte sich ein Kreis ehemaliger Absolventen der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt Würzburg (ILBA) gegründet, der ab 1976 einen regelmäßigen Newsletter herausbrachte.⁶⁹ Resonanz

⁶² AJGD, A03-01-74-E, Iltis an Aris, 10.12.1973.

⁶³ Dresden bildete neben Ostberlin ein Zentrum staatlicher Gedenkinszenierungen anlässlich der Pogromnachtjubiläen. Siehe Fache, Thomas: DDR-Antifaschismus und das Gedenken an die Novemberpogrome 1938. Eine Lokalstudie, in: Medaon (2008), 2, S. 1–23, online unter www.medaon.de/pdf/A-Fache-2-2008.pdf [29.04.2020].

⁶⁴ Im Archiv der Gemeinde sind, sieht man von einer Lücke zwischen 1975 und 1985 ab, die Teilnehmerlisten zu den Hohen Feiertagen und zu Chanukka weitestgehend überliefert. Siehe AJGD, A03-01.

⁶⁵ Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, 1997, S. 293–332.

⁶⁶ Vgl. Briefwechsel zwischen Aris und Burg in Landesverband Sachsen der jüdischen Gemeinden – Archiv (LVSJG-A), vorl. B-1, Allgemeine Korrespondenz, A–Z, 1958–1987: Korrespondenz Helmut Aris-Josef Burg, 1978.

⁶⁷ AJGD, A03-01-91-B, Josef Burg an die JGD, 26.01.1989.

⁶⁸ JSZ, vorl. A3, X, b: Ehemalige Würzburger Juden im Ausland, Ansbacher an Schuster, 09.06.1972.

⁶⁹ Siehe The Central Archives for the History of the Jewish People Jerusalem (CAHJP), P 227, Privatsammlung Joseph Walk, 28: Newsletter ILBA Würzburg (Alumni Association, Nr. 1-11), 1967–1981.

erhielten diese Verbindungen nicht nur im Zuge der Synagogenweihe 1970,⁷⁰ sondern ebenso in der Erinnerungskultur an den Begründer der Würzburger Orthodoxie, Seligmann Bär Bamberger. Als die Gemeinde 1978 den 100. Todestag des Würzburger Rabbiners beging, nahmen daran über zwanzig Mitglieder seiner weit verstreuten Familie teil.⁷¹ Die Kontakte zu Ehemaligen waren auch hinsichtlich eines Wissensrücktransfers fruchtbar. Die Shoah bewirkte nicht nur die millionenfache Vernichtung von Menschen, sondern auch die Zerstörung von Wissensbeständen des Jüdischen, vor allem von lokal gewachsenen Traditionen. Akteure wie Mordechai Ansbacher, Herbert A. Strauss oder der ehemalige Jugendrabbiner in Würzburg Selig S. Auerbach gestalteten diesen Rücktransfer aus dem Exil maßgeblich mit. Hierzu gehörten nicht nur biografische Forschungen. 1995 übersendete Auerbach der Würzburger Gemeinde eine Rückübersetzung der *Minhagim der Kehillah Würzburg* von Bär Bamberger, die der Würzburger Gemeinde so erstmalig in deutscher Sprache vorlagen.⁷² Zum Gemeindealltag gehörte nach 1960 die sogenannte „Sommersaison“, die alljährlich zahlreiche ehemalige Gemeindemitglieder für einige Wochen nach Unterfranken führte.⁷³ Unter ihnen waren auch Kantoren und Rabbiner, die in der Gemeinde vorbeteten.⁷⁴ Mit der in Würzburg ansässigen Jewish Congregation des US-amerikanischen Militärs feierte die Gemeinde gemeinsam die Festtage und die Gemeindemitglieder pflegten engen Kontakt. Israelische Schülergruppen besuchten die Gemeinde, um „eine funktionierende jüdische Gemeinde außerhalb Israels kennenzulernen“⁷⁵. Diese Pluralität bewirkte eine deutliche Erweiterung des sozialen Raums des jüdischen Gemeindelebens der IKG Würzburg über den eigenen Mitgliederstamm hinaus und bildete nach dem Abflachen von Aufnahmen ins Altersheim aufgrund der sich altersbedingt verringernden Zahl von jüdischen Überlebenden der ersten Generation eine wichtige Rahmenbedingung für den Erhalt der Gemeinde in den 1980er Jahren.

Fazit

Die in diesem Beitrag eingenommene transnationale und vergleichende deutsch-deutsche Perspektive verdeutlicht die Gestaltungskraft, die jüdische Remigrant*innen bei der Erneuerung des jüdischen Lebens in Deutschland nach 1945 entwickelten. Je nach Standpunkt und Motiven ihrer Rückkehr prägten sie Praktiken, Arbeitsschwerpunkte und Selbstverständnisse ihrer jeweiligen Gemeinden. Die politischen Bedingungen der DDR und der Bundesrepublik eröffneten oder limitierten Möglichkeiten transnationaler

⁷⁰ Siehe die zahlreichen Briefwechsel aus Anlass der Synagogenweihe in JSZ, vorl. A3, X, b.

⁷¹ JSZ, vorl. A2, VI: Senator David Schuster; Korrespondenz 1973–1987, Briefwechsel anlässlich 100. Todestag des Distriktrabbiners Seligmann Bär Bamberger.

⁷² Minhagim hebr. für Gebräuche; Kehillah hebr. für Gemeinde; JSZ, unv. Bestand, 1993/1994/1995, Korrespondenz, A-Ko, Auerbach an Schuster, 24.05.1993.

⁷³ Eine beispielhafte Verwendung des Begriffs findet sich in einem Brief David Schusters an Max Ansbacher nach Jerusalem, 31.05.1995, in: JSZ, unv. Bestand, A-Ko; „Im Sommer haben wir volles Haus gehabt“, betont auch Oded Baumann (im Vorstand ab Mitte der 1980er Jahre) im Zeitzeugengespräch. Heidrich, Steffen: Interview mit Oded Baumann, 04.12.2019, Aufnahme beim Verfasser.

⁷⁴ Beispielhaft hierfür steht das Vorbeten von Naftali Bar-Giora Bamberger an Sukkoth, siehe Schwierz, Peter-Israel: Sukkoth in Würzburg, NJN (06.11.1981), in: JSZ, vorl. A4, XIII-c, Feiertage.

⁷⁵ Dominik, S.: Unterfranken feierte in Würzburg, Allgemeine Jüdische Wochenzeitung (AJW) (03.01.1986), in: JSZ, vorl. A4, XIII-c, Feiertage.

Austauschbeziehungen. Während die zentralen Akteur*innen der Würzburger Gemeinde das bundesrepublikanisch-israelische Versöhnungsprojekt ab den 1960er Jahren aktiv mitgestalteten und für eine Erweiterung des sozialen Raums der lokalen Gemeinde in die Exilgemeinschaft der jüdischen Diaspora nutzten, limitierten die Abschottungspolitik und der Antizionismus der DDR die Öffnungsmöglichkeiten der Dresdner Gemeinde. Obwohl von ihrer Größe her ähnlich, entwickelten sich so bis 1990 zwei grundverschiedene Gemeinden. Ebenso wie in ganz Deutschland veränderte die nach der Wiedervereinigung einsetzende Zuwanderung aus Osteuropa beide Gemeinden radikal. Die zukünftige Forschung sollte mit Blick auf die migrationsbedingten Veränderungen nach 1990 berücksichtigen, inwiefern das Gelingen der Integration neuer Gemeindeglieder auch von transnationalen Erfahrungen und Räumen innerhalb der jeweiligen Gemeinde abhing.

Zitiervorschlag Steffen Heidrich: *Transnationale Gemeinden? Der Einfluss jüdischer Remigration und Diaspora auf die Entwicklung der jüdischen Gemeinden in Dresden und Würzburg nach 1945*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 15 (2021), 29, S. 1–12, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_29_heidrich.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Steffen Heidrich ist Promovend an der Technischen Universität Dresden und untersucht in seinem Dissertationsprojekt *Wandlungsprozesse lokaler jüdischer Gemeinden nach der Shoah im Zeitraum von 1945 bis 2010*. Darüber hinaus forscht er zu *Resilienzstrategien jüdischer Unternehmer und zur Verflechtungsgeschichte der Deutschen in Mittel-Ost-Europa*.